

Leseprobe aus:

Christian Füller

Die Revolution missbraucht ihre Kinder



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© Carl Hanser Verlag München 2015

HANSER





Christian Füller

# Die Revolution missbraucht ihre Kinder

Sexuelle Gewalt in deutschen  
Protestbewegungen

Carl Hanser Verlag

1 2 3 4 5 19 18 17 16 15

ISBN 978-3-446-24726-0

Alle Rechte vorbehalten

© Carl Hanser Verlag München 2015

Satz: Satz für Satz, Barbara Reischmann, Leutkirch

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany



**MIX**  
Papier aus verantwortungsvollen Quellen  
**FSC® C006701**

Für J. Constanze



# Inhalt

Eros Macht Politik: Missbrauch als Idee .....	9
Der Knabe als Objekt .....	14
Platons Gastmahl .....	16
Pädagogischer Eros .....	18
Die Katastrophe .....	25
Odenwaldschule I: Griechischer Eros .....	27
Deutscher Eros .....	33
Wandervogel: Die Päderastie an der Wiege der deutschen Jugendbewegung .....	36
Aufklärung und Hilfe .....	43
Missbrauch von Anfang an .....	46
Mystische Erfahrung und Missbrauch .....	49
Führer und Pimpf .....	54
Die »Pädo-Burg« .....	59
Politischer Eros .....	64
Der Wandervogel als »Päderastenclub« .....	68
Rosa Monarchie: Ein preußischer General im Tütü .....	72
Hans Blüher und die Invertierten .....	73
Eine deutsche Ideologie .....	78
Blühers Wirkungsmacht .....	81
Die Schule der Päderasten .....	84
Das Triumvirat: Wyneken, Blüher und der Minister .....	91
Odenwaldschule II: Bündischer Eros .....	92
Wyneken – der ewige Schulreformer .....	97
Jugendbewegung und Kinderpornografie .....	101
Vom nackten Wilden zum Posingbild .....	108
Lolita, die Ikone des Missbrauchs .....	110
Nasti und Eva .....	112



Großer Reiz im reinen Weibe .....	122
Gitarrenstunde mit Polaroid .....	125
Achtundsechziger, Grüne, sexuelle Befreiung .....	131
Pädophile Parteistrukturen .....	136
Päderasten als Bindeglied zur Gesellschaft .....	141
Wilhelm Reich: Untoter der sexuellen Revolution .....	146
Kinderläden als Brutstätten für neue Menschen .....	155
Verklemmte Post-Nazi-Gesellschaft .....	160
Päderasten und Terroristen .....	162
Widerstand der mutigen Frauen und Feministinnen .....	167
Schreibtischphantasien .....	174
Der pädosexuelle Cheflobbyist .....	178
Indianer zu Päderasten .....	181
Grünes Bermudadreieck .....	184
Die Päderasten gehen .....	190
Die Grünen und die Opfer .....	197
Das Netz als pädophile Spielwiese .....	200
Zensursula .....	209
Die Enquete umgeht ihren Einsetzungsbeschluss .....	212
Digitale Ignoranz als Lehrstück .....	214
Das böse Internet, das gute Internet .....	219
Selbsterfahrung und -darstellung: Selfies .....	220
Porno .....	224
Revolution im Netz: Digitaler Exhibitionismus .....	226
Das Netz als Missbrauchsraum .....	231
Kulturkampf im Netz .....	233
Missbrauch heißt jetzt Sexting .....	235
Missbrauchbare Ideologien .....	238
Körper, Bewegung, politischer Eros .....	240
Trittbrettfahrer und Metöken .....	243
Katholische Kirche und Missbrauch .....	246
Grüner Exkurs .....	248
Manipulation und Beschönigung .....	250
Drei Dimensionen von Missbrauch .....	254
Was können wir tun? .....	256
Nachweise .....	260
Literatur .....	271

## Eros Macht Politik: Missbrauch als Idee

Es lässt uns nicht mehr los. Die großen Missbrauchsenthüllungen an katholischen Internaten und an der reformpädagogischen Odenwaldschule liegen nun fünf Jahre zurück. Seitdem reißen die Nachrichten von sexueller Gewalt gegen Kinder nicht ab. Stetig kommt Neues ans Licht. Oft sind es spektakuläre Fälle, die eine große Öffentlichkeit bewegen, etwa der jahrelange Missbrauch, den Pola Kinski ihrem Vater vorwirft, dem berühmten Schauspieler Klaus Kinski. Oder der Fall des prominenten Bundestagsabgeordneten Sebastian Edathy, der sich mit seinem Dienstcomputer Nacktaufnahmen von Kindern im Netz bestellt hat. Oder die Enthüllungen über die pädophilenfreundliche Politik der Partei »Bündnis 90/Die Grünen« in den 1980er Jahren.

Was in der Berichterstattung zu kurz kommt, sind die Hintergründe der Verbrechen. Kann es sein, dass gesellschaftliche Reformideen dazu benutzt werden, den Übergriff auf Kinder zu erleichtern? Woher kommen diese Ideen, die Missbrauch erst als »pädagogischen Eros« oder »sexuelle Befreiung« beschönigen und dann Politik werden? Warum fällt es so schwer, diese Tarnungen zu durchschauen und den Macht-Missbrauch aufzuklären, der sich darin versteckt?

Dieses Buch will versuchen, mehr Licht in die Geschichte des sexuellen Kindesmissbrauchs zu bringen. Die Anfänge für das Verharmlosen und Legitimieren von sexuellen Übergriffen auf Kinder liegen weit zurück im antiken Griechenland. Vor 2500 Jahren gab es dort ein Erziehungs- und Bildungssystem, wo gelehrte Männer ihre jugendlichen Schüler in die Philosophie einführ-

ten. Unter diesem Deckmantel praktizierten sie eine sogenannte Knabenliebe, die gesellschaftlich anerkannt war, ja zum zentralen Merkmal der politischen Kultur erhoben wurde. Zu einem deutschen Sittengemälde gehört nun die unbequeme Wahrheit, dass hierzulande der berühmte »pädagogische Eros« der Griechen nicht etwa entzaubert wurde; im Gegenteil: Am Ende des 19. Jahrhunderts entstand mit dem Wandervogel eine soziale Kraft, die unter Berufung auf die Antike den sexuellen Missbrauch in ihren Gesellschaftsentwurf einbaute. Die nachfolgende Jugendbewegung, so etwas wie die Mutter deutscher Protestbewegungen, definierte sich sogar als homoerotisches Phänomen. So kam mit dem pädagogischen der politische Eros in die Köpfe der Menschen und wurde so etwas wie eine deutsche Ideologie.

Niemals etwa konnte man so offen von der fantastischen Sexualität von Kindern schwärmen wie im Gefolge von Lolita und zu Zeiten der 68er-Bewegung. Auch in der heraufziehenden digitalen Gesellschaft finden sich wieder Aktivisten, die Missbrauch als demokratischen Akt legitimieren wollen. Wo gesellschaftliche Grenzen eingerissen werden, häufen sich Grenzverletzungen zwischen den Menschen. Deswegen müssen wir deutsche Protestbewegungen und ihre Gesellschaftsentwürfe kritischer untersuchen, als das bisher geschehen ist.

Das ist, wie die ungeliebte Aufklärung der Grünen gezeigt hat, schmerzhaft für Anhänger und Akteure. Aber es lohnt sich dennoch, die großen Ziele und Abgründe der Jugend-, der Studenten- und der Netzbewegung sehr genau zu betrachten. Weil wir dann differenzieren und erkennen können, wie sehr Ideen und Bilder Missbrauch begünstigen. Nur wenn wir verstehen, wie Täter positive Ideen des Aufbruchs für Missbrauch nutzen, gibt uns das die Möglichkeit, besser vorzubeugen. Nur wenn wir Mechanismen verstehen und die Trittbrettfahrer enttarnen, werden wir sehen, wie und ob wir Ideen wie die Reformpädagogik überhaupt retten können.

Über Kindesmissbrauch und sexualisierte Gewalt zu schreiben bedeutet, die Tabuzonen der Menschen und ihrer Sprache zu berühren, manchmal sie zu verletzen.

In den Medien sind immer wieder Texte zu lesen, in denen es heißt, dass jemand »Sex mit einer Dreizehnjährigen« hatte. Oder dass etwas gefunden wurde, was die Journalisten manchmal »Kinderpornografie« und das andere Mal »legales Material« nennen. All dieses gibt es in der Alltagssprache, aber es beschreibt etwas, was es so per definitionem nicht geben kann. Sex – zu deutsch Geschlechtsverkehr (prosaisch) oder Liebesspiel (poetisch) – findet zwischen Menschen einvernehmlich und auf Augenhöhe statt. »Sex mit Kindern« ist also ein beschönigender Ausdruck zur Verschleierung der Wahrheit, dass hier von den Machtverhältnissen her und auch nach dem Gesetz sexuelle Gewalt vorliegt.

Das Wort »Kinderpornografie« ist schon als Begriff eine Grenzverletzung, ein verharmlosender Ausdruck für Aufnahmen von sexueller Gewalt gegen Kinder. Auch der Handel mit »legalem Material«, nicht-sexuellen Fotos von nackten Kindern, ist Missbrauch: Sie haben sich nicht selbst ausgezogen, sondern Fotografen und Filmemacher haben das getan und sie erst so zu Material gemacht. Die Wortschöpfung »legales Material« übergeht also die Kinder und macht es den Händlern leichter – denn Material hat keine Persönlichkeitsrechte. Kinder aber haben sie.

Streng genommen ist schon das Wort »sexueller Kindesmissbrauch« ein Ding der Unmöglichkeit. Man könnte es verstehen als falschen Gebrauch eines Kindes – aber wer möchte ein Kind, bitte, gebrauchen? Missbrauch bezeichnet in Wahrheit den Missbrauch von Macht über ein Kind. Die Experten sprechen daher lieber von sexueller oder sexualisierter Gewalt. Dieser Begriff ist zu kompliziert für die Meldung von Nachrichtenagenturen und Medien, aber er beschreibt genau, was passiert und wer dabei der Täter ist: Aus einem Machtgefälle heraus, das zwischen dem

Erwachsenen und dem Kind herrscht, entsteht eine Gewaltausübung, die sexualisiert wird.

Gleichwohl enthält die durchgängige Verwendung des Terminus sexuelle oder sexualisierte Gewalt ein Problem. Denn sie löst im Kopf des Lesers die Vorstellung aus, dass bei einem sexuellen Übergriff stets physische Gewalt eingesetzt wird, um das Opfer zu bezwingen. Das aber verkennt, dass die Strategien viel weiter gehen, als körperliche Gewalt einzusetzen – sie suggerieren dem Opfer wie dem Umfeld, dass es schön und richtig sei, sich sexuell missbrauchen zu lassen. Diese beschönigende Tarnung ist das besonders Perfidie am Missbrauch – und Thema dieses Buchs. Deswegen verwende ich nicht durchgehend die Begriffe der sexuellen oder sexualisierten Gewalt, sondern auch den des sexuellen Missbrauchs. Er ist sowohl im Gesetz als auch in der Umgangssprache der gültige Terminus.

Noch eine Unterscheidung ist wichtig. Kein Mensch kann etwas dafür, wenn sich sein Begehren auf Kinder richtet, das heißt wenn er pädophil (veranlagt) ist. Die Weltgesundheitsorganisation nennt Pädophilie eine »Störung der Sexualpräferenz«, die sich auf vorpubertäre Kinder richtet. Ein Begehren ist noch keine Tat. Etwas anderes sind Pädosexuelle oder Pädokriminelle, sie haben die Grenze vom Begehren zur Tat überschritten. Päderastie wiederum ist ein ursprünglich aus dem antiken Griechenland kommender Begriff, der homoerotische Verhältnisse zwischen Männern und Jungen beschreibt. Der Klang des Wortes Päderast spiegelt den Bedeutungswandel sexueller Gewalt in verschiedenen Epochen wider. Im antiken Griechenland war der Päderast ein guter Erzieher oder, wörtlich, der Liebhaber eines Jungen, ein Päd-Erast. In anderen Kontexten wird der Päderast kritisch und anklagend verwendet, etwa wie Perverser.

Dieses Buch handelt, kurz gesagt, von Ideen, die für den Missbrauch missbraucht wurden. Es handelt auch von den blinden Mitläufern, die das um der Ideologie willen zulassen. Aber es will die Scheinwerfer auch auf die jungen Männer und Frauen richten, die sich gegen den Missbrauch wehren. Das sind die Betroffenen von der Burg Balduinstein sowie Peter Braun\* und Jens W.\*, die ihren ganzen Mut aufbringen, um nach Jahren die Scham und das Schweigen zu besiegen. Und es sind jene Menschen, die die Courage besitzen, in ihren Protestbewegungen nicht einfach mitzuschwimmen. Menschen wie Annemarie Selzer und Sven Reiß bekämpfen in bündischen und Pfadfindergruppen den langen Schatten des Missbrauchs. 68er und Grüne wie Eva Mair-Holmes oder Gisela Wülffing stellten sich gegen den übergriffigen Trend ihrer Zeit. Zu den Mutigen zählen auch Menschen, die den Shitstorms verblendeter Netzaktivisten widerstehen und fordern, dass es endlich besseren Kinder- und Jugendschutz im Netz geben muss.

\* bedeutet: Name redaktionell geändert

## Der Knabe als Objekt

Es ist ein großes Staunen, wenn die Besucher des Alten Museums in Berlin in die Antikensammlung kommen. Sie bleiben gebannt vor den Grazien stehen. Sie betrachten den betenden Knaben, der ihnen die Hände entgegenstreckt. Gleich daneben steht die verwundete Amazone, die sich lässig an eine Säule lehnt. Der Berliner Athlet und die Tänzerin, die nur ein Torso ist, wunderschöne ebenmäßige Skulpturen. Der Künstler, so relativiert die beige-stellte Erklärtafel, habe nicht die soziale Realität der Modelle abgebildet, sondern eine idealisierte Darstellung des Menschen geformt. Wenn man so will, Photoshop – nur in Marmor und viele Jahrhunderte alt. Der ewige Widerspruch zwischen Ideal und Wirklichkeit, den die Kunst überwindet.

Der Künstler muss sich nicht grämen, er ist für die Kunst da, nicht für die Wirklichkeit.

Die Vasenmaler freilich galten im antiken Griechenland nicht als Künstler, sondern als Handwerker. Von ihnen haben wir die wichtigsten Zeugnisse über diese Zeit. Sie bildeten nicht den schönen Schein ab, sondern die soziale Wirklichkeit. Und die war derb. Gerade im Symposion, so nannten die alten Griechen das Trinkgelage der Männer. Dort habe man, weiß der Museumsführer, raffinierte Formen der Unterhaltung gepflegt, wozu in Musik, Tanz und Konversation ausgebildete junge Frauen gehörten, die zu sexuellen Diensten bereitstanden, sogenannte Hetären.

Das alte Griechenland ist die stilbildende europäische Hochkultur. Zusammen mit den Römern haben die Griechen den ganzen Kontinent mit ihren Ideen beeinflusst. Sie haben die Mittel-

meerregion zur Wiege Europas gemacht. Die Blütezeit der griechischen Kultur wird auf die Jahre zwischen 470 und 320 v. Chr. datiert. Aus dieser Periode stammen die heute noch zelebrierten Grundlagen des Sports (Olympia), der Politik (Demokratie) und der Philosophie. Sokrates, der nichts Geschriebenes hinterließ, und sein Schüler Platon, der ihm in Dialogen Stimme und schriftliche Hinterlassenschaft sicherte, gelten als die Begründer des europäischen philosophischen Denkens. Das vielleicht prägendste Motiv aber, das das alte Griechenland überdauerte, ist das der Schönheit: Die überragende Bedeutung von Anmut und Ebenmaß, die wir an den Statuen in den Antikensammlungen so bewundern. Adonis ist als Synonym für den schönen Mann in die Umgangssprache eingegangen. Aphrodite entsteigt dem Meer, gezeugt in den Wellen, und heißt fortan die Schaumgeborene.

Das Bild des antiken Griechenland ist jedoch nicht vollständig, wenn wir die großen Begriffe einfach übernehmen, ohne ihren Gehalt von damals zu prüfen. Die griechische Demokratie war keine Volksherrschaft mit Wahlen, an denen jeder teilnehmen konnte, sondern eine Herrschaft von Männern, und zwar der besitzenden Männer. Sie waren die alles bestimmenden Figuren, ihre Herrschaft in der Polis drückte sich doppelt aus: Zum einen in ihrer Teilnahme an den Beratungen auf der Agora. Zum anderen im kaum gezügelten Ausleben ihrer Sexualität. Freilich hat man das damals anders bezeichnet, als Eros. Der griechische Begriff des Eros umfasst weit mehr als der römische des Sexus. Für den Mann im antiken Griechenland bedeutete Eros dennoch fast grenzenlose sexuelle Praxis. Die Männer hatten das Recht, alle anderen Mitglieder der Gesellschaft zu ihrer Befriedigung zu missbrauchen – Hetären, Sklaven, Prostituierte, Knaben. An bestimmte Regeln mussten sie sich dabei nur bei ihren Ehefrauen halten – und bei den Knaben. Heute würden wir keinesfalls mehr von »Knabenliebe« sprechen, sondern von sexualisierter Gewalt gegen Jungen. Für den griechischen Mann freilich war es



erlaubt. Es war nicht nur legal, sondern Kern der griechischen Kultur.

Das antike Athen und die damals geprägten Begriffe sind immer auch Missverständnis und Täuschung. Das gilt vor allem für die sogenannte platonische Liebe.

Im allgemeinen Sprachgebrauch verstehen wir heute unter platonischer Liebe eine, bei der sich nichts Sexuelles ereignet, sondern nur Gefühl, Sympathie, gemeinsame Zeit. Der Duden definiert platonische Liebe als »nicht sinnlich, rein geistig-seelisch«. Meyers Großes Universallexikon fasste unter platonischer Liebe noch 1984 eine »die Sinnlichkeit ausschließende, auf geistig-psychischer Kommunikation basierende Liebe«. Es sei Platon um eine Liebe gegangen, heißt es erklärend, die alles Mögliche beinhalten konnte, nur eben keinen Sex. Das ist eine der großen Verschleierungen.

## Platons Gastmahl

Seit zweieinhalb Jahrtausenden verwirren die antiken Griechen und ihre Interpreten die Nachwelt. Die platonische Liebe wird als asexuelle Liebe verkauft, dabei gehörte die sogenannte Knabenliebe konstitutiv zu jenem pädagogischen Eros, der bis heute in der Pädagogik ein anerkannter Begriff ist. Platon ist es, der den pädagogischen Eros in die Philosophie und die Pädagogik eingeführt hat. Als sozialer Tatbestand war die Knabenliebe im antiken Athen ohnehin gängige Praxis, und der Philosoph hat sie dann mit einem geistigen Konzept des Eros überwölbt. Dadurch wurde die ganze Sache definiert – und vernebelt. Es lohnt sich, dem auf den Grund zu gehen.

Zentrales Werk für die Höherentwicklung von der Knabenliebe zum pädagogischen Eros ist das Dialog-Stück *Gastmahl* oder

*Symposion*, eines der Hauptwerke Platons. Im Hause Agathons lässt er Männer zu einem *Symposion* zusammen kommen. Bei einem solchen Gelage machten es sich die Teilnehmer üblicherweise auf Klinen, speziellen Liegebänken, gemütlich, um zu trinken und sich dabei zu unterhalten. Im *Gastmahl* diskutieren die Anwesenden über den Eros, damit ist die Liebe zu einem Knaben gemeint. »Und man kann auch bei der Knabenliebe selbst leicht die rein von diesem Eros Getriebenen unterscheiden; denn sie lieben nicht Kinder, sondern erst die, welche schon zu Verstande kommen; dies fällt aber ungefähr mit der Zeit des ersten Bartwuchses zusammen.« Die Knabenliebe, so lernen wir daraus, begann in der griechischen Antike für die Jungen mit zwölf, und sie endete etwa mit siebzehn oder achtzehn Jahren.

Das Gespräch in Platons *Symposion* dreht sich um den wahren und guten Eros. Zu ihm rechnete man damals auch den geschlechtlichen Verkehr mit Jungen. Aber das allein reichte nicht aus. »Es glaubt doch wohl niemand, dass es der Geschlechtsverkehr ist, um dessentwillen der eine mit so großer Leidenschaft Freude darüber empfindet, mit dem anderen zusammen zu sein«, heißt es im *Gastmahl*.

Der Reihe nach preisen die Redner die guten Eigenschaften des Eros, bis Platon in seinem Stück den großen Sokrates zu Wort kommen lässt. Der gibt dem Gespräch eine Wendung. Tatsächlich gehe es beim Eros nicht etwa um körperliche Befriedigung, sondern um die Suche nach etwas Größerem. »Eros ist das Verlangen nach dem Schönen«, trägt Sokrates vor. Er schält die Gedanken seiner Rede heraus, indem er ein älteres Gespräch rekapituliert, das er mit einer Person geführt hatte. Im Dialog mit Diotima, einer Frau, entwirft Sokrates eine Stufenleiter der Erotik. Sie beginnt auf der untersten Stufe, der Liebe zu einer Frau, die deswegen ihr Recht hat, weil sie zum Zeugen von Nachkommen notwendig ist. Die zweite Stufe ist die Liebe zu einem Knaben. Sie dient dazu, gemeinsam geistige Werte zu schaffen. Die letzte Stufe

schließlich ist die Liebe an sich, die sich nicht auf eine Person richtet, sondern ein philosophisches und weises Streben nach dem Schönen und Guten darstellt. Das ist die Liebe, wie sie Platon in seinem *Gastmahl* als Höchstes definiert. Die platonische Liebe wäre demnach also nicht die unsinnliche Liebe zu einer Person, sondern das reine, körperlose Verlangen nach Erkenntnis. Ein Partner ist hier nicht mehr nötig. Das ist die höchste Form des Eros.

Platon lässt Sokrates diesen Gedanken im Gespräch entwickeln – und durch eine Art Beweis untermauern. Alkibiades, ein weiterer Redner, berichtet nämlich, wie Sokrates ihn und seinen erotischen Antrag einmal zurückgewiesen habe. Alkibiades habe sich ihm, Sokrates, als Liebhaber angeboten, denn er wollte »auch darin gefällig sein«. Er meint damit Sex, und dafür habe er sich in einer Nacht neben Sokrates gelegt: »Ich legte mich unter seinen Mantel und schlang meine Arme um diesen wahrhaft dämonenbeseelten und wunderbaren Mann, und so lag ich die ganze Nacht neben ihm.«

Doch Sokrates, der Philosoph, gab sich dem Jüngling nicht hin. Sondern »zeigte sich meiner jugendlichen Schönheit gegenüber so überlegen und verachtete und verspottete sie«. So berichtet es Alkibiades im *Gastmahl*. Platons Botschaft lautet, die körperlose Liebe ist die schönste und reinste.

### Pädagogischer Eros

Die platonische Liebe, wie wir sie im *Gastmahl* kennen lernen, ist nicht nur ein isolierter Begriff. Dahinter steckt ein ausgearbeitetes Konzept – der sogenannte pädagogische Eros. Er soll eine Art Liebe zum Lernen darstellen, ein Streben nach Erkenntnis und nach Wissen. Aber dieses geistige Begehren ist ohne das reale nach einem Körper nicht zu haben. Das bedeutet, die sexuelle Knaben-

liebe ist in der idealen Form stets Voraussetzung für geistiges Streben. Der Junge und seine Schönheit wecken gewissermaßen das Begehren in dem Mann, der dadurch zu einem Lehrer wird. Die körperliche Liebe ist ein notwendiger Schritt, den man getan haben muss, um am Ende zu Bildung und Weisheit zu gelangen. Wenn ein Lehrer also darauf beharrt, dass die höchste, körperlose Stufe des Eros die seine ist, dann kann man ihm mit Sokrates und Diotima antworten: Ohne die Liebe zu einer Frau und zu einem Knaben kannst du sie nicht errungen haben.

Der ganze Prozess bleibt bei aller Vergeistigung und Höherentwicklung immer ein Tauschgeschäft. Der Mann gibt seine Weisheit an den Knaben weiter – und der bietet als Gegenleistung seinen Körper an. Die Griechen glaubten diesen Vorgang Knabenliebe nennen zu können, weil sie ihn mit ein paar Regeln versahen und obendrein zu einem weihevollen Erlebnis stilisierten. Sexuelle Handlungen mit dem Knaben waren demnach legitim, wenn sie auf Augenhöhe stattfanden. Wie das geht, ist auf vielen Vasen dargestellt: Der Mann geht vor dem Knaben in die Knie, um äußerlich so etwas wie Gleichberechtigung herzustellen. Wichtig war zudem, dass der Junge keine Lust erkennen ließ, sondern eine unbeteiligte Rolle einnahm. Das Kind oder der Jugendliche sollte stets der passive und empfangende Partner sein. Er durfte keinesfalls zu weit gehen und etwa vielen Männern »Genüge leisten«. Auf keinen Fall durften die Knaben bei der Ausübung des pädagogischen Eros penetriert werden. Analverkehr war bei den alten Griechen verpönt, ja geächtet. Denn der Knabe als künftiger ebenbürtiger Bürger hätte sonst seine politischen Rechte in der Polis verloren. Er durfte als politischer Körper nicht zerstört werden. Die legitime und wohl am meisten verbreitete Stellung war der Schenkelverkehr. Dabei kniff der Junge die Schenkel zusammen, damit der Mann ihm sein Glied unterhalb des Damms zwischen die Beine stoßen konnte. Auf tausenden von Vasen und Scherben ist diese Technik abgebildet.

Ehe man auf die Details des pädagogischen Eros und seiner Idealisierung eingeht, ist es hilfreich, einmal nicht die literarische, sondern die soziale Herkunft und Praxis der sogenannten Knabenliebe zu betrachten. Mit einem Jungen einen Geschlechtsakt zu vollziehen, war in primitiven Gemeinschaften der Urvölker eine konkrete und gleichzeitig symbolische Handlung. Sie dachten, solche Initiation sei nötig, um den Jungen zu einem richtigen Mann zu machen. Es herrschte die Vorstellung, dass ein Junge erst dann selbst zeugen kann, wenn ihm ein älterer Mann etwas eingebläst hat. Roland Baumgarten geht in seiner Studie davon aus, dass dieses Ritual aus Asien kommend von den frühen griechischen Stämmen Kleinasiens übernommen worden war und sich in Kreta festsetzte. Der sexuelle Verkehr mit einem Jungen verbreitete sich dann als »Knabenliebe« überall im antiken Griechenland. Es herrschen verschiedene Deutungen, welche gesellschaftlichen Funktionen sie erfüllte. Mal wird gemutmaßt, das antike Kreta habe sie eingeführt, um den herrschenden Geburtenüberschuss zu bremsen. Eine andere Auffassung lautet, die sogenannte Knabenliebe sei dazu da gewesen, Kampfgemeinschaften zu bilden. Ein sich liebendes mann-männliches Kämpferpaar, so meinte man, sei auf dem Schlachtfeld schwerer zu besiegen als zwei Soldaten, die nichts verbindet. Besonders Sparta habe solche militärisch motivierten erotischen Kameradschaften gepflegt. Es ging auch dabei »um eine Erziehungsmaßnahme, darum, dass der erfahrene Krieger seine Härte und Tüchtigkeit an einen jüngeren weitergibt«, schreibt Martin Burckhardt.

Das sind die historischen Voraussetzungen für die Knabenliebe. Die aufkommende griechische Hochkultur versuchte, die Knabenliebe mit einer umfassenden Reflexion und Philosophie zu versehen. Man wollte offenbar weg von dem archaischen Ritual der Initiation. Die griechische Kunst der Rhetorik begann damals die Frage zu erörtern, unter welchen Bedingungen ein Junge zur Befriedigung des Mannes dienen durfte. Sokrates selbst habe da-

rüber sinniert, ob er die Knabenliebe ganz aufgeben – oder sie sittlich irgendwie rechtfertigen sollte. Aber Aufgeben war nicht so einfach – der pädagogische Eros war immerhin die wichtigste verbindende Kraft zwischen Sokrates und seinen Schülern.

Die Reflexion über diese machtgestützte sexuelle Praxis begann erst in der Zeit, als Athen zum Zentrum der griechischen Kultur geworden war, also in der klassischen Phase des alten Griechenland. Das bedeutet, die Zweifel an der sexuellen Überwältigung kamen den Griechen erst, als die soziale Praxis schon hunderte Jahre ausgeübt worden war. Der eigentliche Zweck der Etablierung des pädagogischen Eros war also nicht etwa ein philosophischer. Die unmenschliche, ja rabiate Realität musste kaschiert werden – daher erfand man ein dichtes Gewölk von Bedeutung und angeblichem Sinn. Neben dem pädagogischen Eros lauten die Begriffe dafür Areté und Kalokagathie.

Für diese Tarnideologie ist eine ganze Reihe von Elementen wichtig. Sie reglementierten die Prinzipien und den Stil der Nachwuchsrekrutierung der athenischen Bürger. Ausgangspunkt war auch hier die Schönheit. Die Erziehung von Jungen – und nur sie spielen in der griechischen Männerherrschaft eine Rolle – setzte bei der Anmut des Jungen an. Die Männer malten das Wort kalós, schön, an die Türen und Wände der Häuser, um die hübschen Buben damit zu umwerben. Ein Knabe aus gutem Hause sollte zu einem schönen und guten Mann erzogen werden, das hieß bei den alten Griechen Kalokagathie. Diese Erziehung fand im Wesentlichen an zwei Orten statt: auf dem Gymnasion, dem Sportplatz, und beim Symposion, dem beschriebenen Trink- und Philosophiergelage. Der rechte Erzieher und Unterweiser in die Tugend der Kalokagathie musste ein Mann sein, und zwar nicht etwa der eigene Vater, sondern ein fremder Mann, ein vornehmer Adliger, später ein Bürger. Er sollte in die sogenannte Areté einführen, eine andere bedeutende Tugend. Die Bedeutung der Areté ist nicht eindeutig definierbar, sie drückt zugleich Stärke und Ruhe aus; in den

Quellen und bei den Interpreten ist vom »Adel der Muße« die Rede. Nur ein politisch und finanziell unabhängiger Mann hatte genug Zeit und Vermögen, um einen der schönen Knaben zu umwerben. Zur Areté gehört ausdrücklich auch die Vollkommenheit des Leibes, also jene Schönheit, »in der der Adlige am deutlichsten sichtbar und überzeugend wird«. Das Format dafür ist der Akt der Knabenliebe. In ihm fand eine Transaktion statt. Der Mann bot dem Knaben die Einführung in die sozialen Tugenden und die kulturellen Codes der Oberschicht. Der Junge durfte seinen Körper einsetzen, aber nur wohldosiert. Am Ende blieb es gleichwohl ein asymmetrisches Machtverhältnis zwischen dem Mann und dem Knaben, selbst wenn man es mit allerlei Tricks im Gleichgewicht zu halten versuchte. »Dass der Schüler es hinnimmt, dass der Lehrer seinen Penis zwischen seine Schenkel und in den Anus stößt, ist das Entgelt, das er für guten Unterricht bezahlt«, stellt Kenneth Dover fest.

Der schöne Schein wurde freilich schon damals regelmäßig gebrochen. Im griechischen Altertum finden sich unzählige Hinweise, dass die platonische Variante der Knabenliebe nur eine Theorie ist, ein Ideal, das einen in jeder Hinsicht begrenzten Wirkungsgrad hatte. Platon zivilisierte den rohen Initiationsritus, den die Griechen von Urvölkern übernommen hatten. Aber das gilt nur für eine bestimmte Phase.

Die Schilderungen, wie es bei den Symposien wirklich zugeht, sind so vielfältig wie brutal. Adrian Stähli unterscheidet zwei Phasen. Eine, in der das Symposium tatsächlich noch ein Ort des Diskurses, Lernens und Trinkens war. Und eine, bei der alle Schranken fielen, weil es regelrechte Jagdszenen auf alles gab, was griechischen Männern damals gefiel. Die Jungen waren, wie Gundel Koch-Harnack schreibt, »langen, geduldigen Verfolgungen der Erasten ausgesetzt, die ihnen vor den Palästren auflauerten«. Ablesbar ist das an den schwarzen Vasenmalereien. Sie zeigen Symposien mit Satyrn und Göttern, bei denen es keinen Verkehr »auf

Augenhöhe« gab. Götter mussten sich keine Mühe geben, irgendwelche Regeln einzuhalten, ihr Wüten auf den Vasen ist eine Allegorie auf das der Männer. Sie waren berechtigt, sich der Knaben, Mädchen, Hetären, Sklaven zu bemächtigen – oder auch der Kriegsgegner, um »sie aufzureiten«. So nannte man es, wenn in Gefangenschaft geratene Feinde gedemütigt wurden, indem man sie anal vergewaltigte. Eine Bestrafung, die schwerer wog als die Exekution. Manche Autoren halten fest, dass auch die angeblich geächtete anale Penetration bei Jungen üblich war. Der Analverkehr mit Knaben sei in Wahrheit »literarisch viel gepriesen und anscheinend auch viel praktiziert« worden. Nur sei er auf den Vasen eben nicht abgebildet worden. Das war sogar für den Realismus von Vasenmalereien zu viel.

Der sophisticatede Diskurs über den moralisch gleichberechtigten Umgang mit den Jungen wich dem frivolen Spiel mit den Objekten des Symposions. Nicht einmal das vielgepriesene Gespräch unter Männern steht für einen halbwegs regulierten sozialen Rahmen. Im *Gastmahl* Platons wird, auf gut Deutsch, derart gesoffen, dass mancher Symposiant seinen Vortrag nicht zu halten imstande ist oder von Müdigkeit übermannt einschläft. Einige der Teilnehmer sind noch vom Vortrag so betrunken, dass sie auf ihre Rede lieber verzichten. Dann stürmt plötzlich ein neuer Gast herein, und er bringt noch weitere Zecher mit, auch sie bereits stark alkoholisiert. Irgendwann schlafen alle ein. Als Einziger kann Sokrates am frühen Morgen noch aufrecht stehen und klar sprechen. Also bricht er auf – zu einem jugendlichen Geliebten. Ausgerechnet er, der den standhaften Part wider die Knabenliebe besetzte, geht auf Freiertour zu einem Jungen. Alkohol, Exzess, Missbrauch – das sind die Essenzen eines Textes, der gern als Urschrift der europäischen Philosophie und Pädagogik gefeiert wird.

Nach den geltenden Regeln sollte der griechische Bürger die Knaben für ihre spätere Rolle als Bürger der Polis schonen. Doch auch das ist eine Legende. Es finden sich alle möglichen Anek-



doten in der Literatur, die interessante Einblicke in die sexuelle Praxis der alten Griechen gewähren: Der Junge, der einem einflussreichen Bürger sexuell zu Diensten war, aber nicht etwa mit lebenslanger Freundschaft als politischer Zögling belohnt, sondern fallengelassen wird. Der prüfende Blick eines Eromenos, der die Größe des Geschenks mit der des Phallus in Vergleich zu setzen scheint, mit dem er zu tun bekommen würde. Oder die demonstrative Reserviertheit der Jungen beim Schenkelakt, die nicht etwa von einer vornehmen Zurückhaltung herrührte, sondern vom schieren Ekel. Sichtbar gemacht wird dies auf vielen Vasenmalereien, wo der Junge es über sich ergehen lässt, das Objekt der Befriedigung zu sein. Diese Malereien geben einen beredten Eindruck vom Akt. In die Knie gesunkene Männer hängen erregt und unkontrolliert an den Knaben, deren teilnahmsloser Körper bis zum Haupt senkrecht aufgerichtet bleibt. Nicht selten habe sich bei den Jungen bloße »Verachtung gegen den Liebhaber« eingestellt, schreibt Xenophon, einer der wichtigen zeitgenössischen Autoren.